

Kampf gegen die Unwissenschaft

LÁSZLÓ HONTI (Chefred.), *A nyelv-rokonságról. Az török, sumer és egyéb áfium ellen való orvosság.* [Über Sprachverwandtschaft. Ein Gegenmittel gegen türkische, sumerische und andere Irrlehren.] Budapest: Tinta Könyvkiadó, 2010. 371 S.

Das vorliegende Werk richtet sich an Ungarn, die sich für die Geschichte ihrer Muttersprache interessieren. Es bietet einen kurzen Überblick über den wissenschaftlichen Hintergrund der Sprachverwandtschaft und widerlegt die zahlreichen unwissenschaftlichen Darstellungen

der Vorgeschichte und des Ursprungs der Sprache, die vor allem in Ungarn vorgelegt wurden. In Ungarn wird die finnisch-ugrische Sprachverwandtschaft in der öffentlichen Debatte heute noch bestritten. Diese unwissenschaftlichen Auffassungen werden im vorliegenden Werk als alternative Theorien bezeichnet. Vorgestellt werden auch die revolutionären Auffassungen von der finnisch-ugrischen Urgeschichte, die einige Finnen, Esten und Ungarn vorgebracht haben. Alle beteiligten Autoren sind namhafte Vertreter der Finnougristik oder der allgemeinen Sprachwissenschaft. Den vorgeschichtlichen Aspekt beleuchtet István Fodor.

Der Titel des Buchs enthält einen intertextuellen Verweis auf Miklós Zrínyis bekanntes Werk *Az török áfium ellen való orvosság*, eine gegen die türkische Besatzung im 17. Jahrhundert gerichtete politische Schrift. Der Titel des hier zu besprechenden Werk ist also in mehrfacher Hinsicht vieldeutig. Die Irrlehren, um die es geht, werden mit einer das Volk aufwiegelnden Droge verglichen; *áfium* ist im Ungarischen die alte Bezeichnung für Opium.

Das Werk beginnt mit einem Beitrag des Herausgebers László Honti, der die Grundlagen der historischen Sprachwissenschaft erläutert. Er legt anschaulich dar, worauf Sprachverwandtschaft beruht, und führt

zahlreiche Beispiele sowohl aus den indogermanischen als auch aus den uralischen Sprachen an. Der Beitrag ist allgemeinverständlich geschrieben, und auch ein Leser, der mit der Sprachwissenschaft nicht vertraut ist, gewinnt ohne Schwierigkeiten einen Eindruck von den Grundlagen der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft. Gut ein Viertel des Gesamtumfangs des vorliegenden Werks beansprucht Hontis zweiter, etwa hundert Seiten umfassender Artikel, in dem er die Geschichte der „Irrlehren“ behandelt und aus der heutigen ungarischen Debatte zum Thema zitiert.

In diesem umfangreicheren Beitrag ordnet Honti die Vertreter alternativer Auffassungen drei Kategorien zu: 1. vollständige Dilettanten ohne Grundkenntnisse in irgendeinem Fach, 2. Vertreter anderer wissenschaftlicher Fächer, z. B. Archäologen, die willkürlich Resultate ihrer eigenen Disziplin mit der Sprachgeschichte kombinieren, und 3. Forscher, die zwar Linguisten sind, die Grundlagen der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft jedoch lückenhaft beherrschen und ihre Quellen nachlässig zitieren. Zur letzteren Kategorie zählt er u. a. die Italienerin Angela Marcantonio, die international große Aufmerksamkeit gefunden hat und deren Auffassungen in mehreren Beiträgen richtiggestellt werden.

Gábor Bereczki und Danilo Ghe-
no befassen sich mit denselben The-
men wie Honti, indem sie die am
weitesten verbreiteten Auffassungen
der Hobbywissenschaftler vorstel-
len. Sie betrachten die postulierten
Verwandtschaftsbeziehungen der
Ungarn u. a. zu Hunnen, Türken,
Sumerern und Etrusken, referieren
die einschlägigen Behauptungen
und führen Gegenargumente an.
Am Ende seines Beitrags stellt Be-
reczki fest, dass die heutigen Un-
garn es eigentlich nicht mehr nötig
hätten, Verwandte unter den alten
Helden- und Kulturvölkern zu su-
chen. Finnen und Esten als entwik-
kelte Nationen sollten inzwischen
auch für die Ungarn akzeptable Ver-
wandte sein!

Das Thema hat auch innenpo-
litische Dimensionen. Diejenigen,
die alternative Theorien vorbrin-
gen, gehören häufig der nationalis-
tischen extremen Rechten an, und
besonderen Anklang finden diese
Gedanken unter den ungarischen
Emigranten. Béla Brogyanyi erläu-
tert in seinem Beitrag den ideologi-
schen und historischen Hintergrund
der alternativen Theorien. Er sieht
in der Suche nach einer großartigen
Vergangenheit und glanzvollen Ver-
wandten einen Versuch, das große
nationale Trauma zu kurieren, das
der Friedensvertrag von Trianon
hinterließ. Auch der Systemwechsel
1989 hat die Verhältnisse nicht in der

Weise verbessert, wie es sich viele
erhofft hatten. Die kollektive natio-
nale Frustration verlangt zumindest
eine leuchtende Vergangenheit. Die
finnisch-ugrische Theorie entstand
dieser Sichtweise zufolge im Auftrag
der Habsburger einerseits und der
Sowjetmacht andererseits, mit dem
Ziel, die nationale Identität der Un-
garn zu zerstören. Die Suche nach
einer glanzvollen mythischen Ver-
gangenheit ist freilich keine exklu-
sive Angelegenheit der Ungarn; in
der Türkei wird nämlich eine ähnl-
iche Debatte geführt, und auch die
dahinter stehende Ideologie ist von
gleicher Art. Diese erläutert Ísmail
Dogan.

Es ist schwierig, die Alternativ-
theoretiker von der Unrichtigkeit
ihrer Auffassungen zu überzeugen,
und dies, obwohl diese Auffassun-
gen untereinander widersprüchlich
sind. Man glaubt daran, weil man
daran glauben will, wie Sándor
Csúcs in seinem Beitrag darlegt. Er
hebt hervor, dass die Finnougri-
sten sich nicht in die Defensive begeben,
sondern aktiver als bisher die wis-
senschaftliche Auffassung propa-
gieren sollten. In seinem komplexen
Beitrag fasst László Keresztes die
Ergebnisse der finnougri-
stischen Sprachforschung zusammen und
erläutert kurz, was wir wirklich über
die Sprachen und Völker wissen
können, die als Verwandte der Un-
garn dargestellt wurden.

Cornelius Hasselblatt, Eberhard Winkler, László Honti und László Keresztes behandeln in ihren Beiträgen auch die alternativen Theorien, die in Finnland und Estland vorgebracht wurden und deren prominenteste Vertreter Ago Künnap und Kalevi Wiik sind. Diesen wird vorgeworfen, die Auffassungen und Ergebnisse der Archäologie und der Genetik gewaltsam mit denen der historisch-vergleichenden Sprachforschung zu verbinden. Ihrer Ansicht nach sind Genetik und Archäologie sog. harte Wissenschaften, denen die Sprachwissenschaft als Hilfswissenschaft unterzuordnen ist. Ihre Hypothese einer großen, bis an den Rhein reichenden finnisch-ugrischen Urheimat wird in den Beiträgen widerlegt, und mit Argumenten der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft wird die Unmöglichkeit eines finnisch-ugrischen Substrats der germanischen und baltischen Sprachen begründet. In den vom Mainstream abweichenden Auffassungen werden zahlreiche Mängel nachgewiesen, die sowohl auf mangelnder Vertrautheit mit den Grundlagen der historischen Sprachwissenschaft als auch auf der Unkenntnis einzelner uralischer Sprachen beruhen.

Santeri Junttila behandelt in seinem Beitrag die Beziehung zwischen Unwissenschaftlichkeit und Vorgeschichte. Eines seiner Beispiele

ist die oben erwähnte Hypothese Wiiks. Zum selben Themenkreis gehört ferner der Beitrag von Merlijn de Smit. Bei einem ungarischen Leser, der nicht zur finnougrischen wissenschaftlichen Gemeinschaft gehört, werden diese Fragen jedoch kaum auf Interesse stoßen. So sind beispielsweise Wiiks Hypothesen, die in Finnland großes Medieninteresse fanden, vorwiegend auf Finnisch erschienen, dürften also in Ungarn nicht allgemein bekannt sein. Es wäre der Stringenz des vorliegenden Werks sicherlich zugute gekommen, wenn man diese Themen aus der Debatte über den Ursprung der ungarischen Sprache ausgegrenzt hätte.

Finnland vertreten neben Junttila Esa Itkonen und Johanna Laakso. Itkonen behandelt in seinem Beitrag die Kritik am Stammbaummodell. Er stellt fest, dass die Kritiker den metaphorischen Charakter dieses Modells übersehen haben und dass es weiterhin ein wesentliches Instrument der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft ist. Die Sprachkontakttheorien, die in letzter Zeit große Aufmerksamkeit gefunden haben, widerlegen dieses Modell nicht. Laakso ihrerseits präsentiert die mit der finnischen Sprache verknüpften Mythen, etwa die Auffassung, das Finnische sei eine Sprache ganz eigener Prägung und zudem die „älteste Sprache Europas“. Ein

Teil dieser Mythologie ist auch aus der Debatte über die ungarische Sprache bekannt.

A nyelvrokonságról ist eine gute Einführung in die Frage, was Sprachverwandtschaft ist, was sie nicht ist und welche außerwissenschaftlichen Motive diejenigen leiten können, die für die sog. Alternativtheorien eintreten. Einem kritischen und aufgeklärten Leser bietet das Werk leicht zugängliche Informationen über die Grundlagen und die Geschichte der finnougri-schen Sprachwissenschaft. Leider muss jedoch festgestellt werden, dass das Buch die Anhänger der Alternativtheorien kaum überzeugen wird. Wie bereits erwähnt, liegen ihre Motive außerhalb der Sprachwissenschaft. Zudem ist der Stil einiger Beiträge so unverblümt, dass sich wohl kein Vertreter der Gegenseite versucht fühlt, seine Auffassungen zu überprüfen. Das Buch ist außerdem viel zu umfangreich, um das Interesse des breiten Publikums zu wecken. Einerseits werden viele

Perspektiven angesprochen, andererseits jedoch manches mehrfach behandelt.

Den finnischen Leser wiederum verblüffen die breite Anerkennung und die Aktualität der alternativen Auffassungen in Ungarn und die Vielzahl der Publikationen zum Thema. Die Unterschiede zwischen der finnischen und der ungarischen Kultur, Gesellschaft und Mentalität erweisen sich wieder einmal als beträchtlich. Es ist schwer vorstellbar, dass man in Finnland in diesem Umfang eine öffentliche Debatte über den Ursprung der finnischen Sprache führen und dass diese Debatte Teil der politischen Rhetorik werden könnte. Wie Danielo Gheno in seinem Beitrag schreibt: „Úgy tűnik, magyarnak lenni valamiféle állandó nyugtalanságot táplál.“ ‘Ungar zu sein, nährt eine Art permanente Unruhe.’

Harri Mantila